



Die Ambivalenz des Helfens

Warum der Gesellschaft durch ehrenamtliche Arbeit etwas geben? – Luise Gubitzer erforscht die Motive der Helfer.

Text: Saskia Blatakes

Wiener Journal: Frau Professor Gubitzer, was bringt Menschen dazu, sich ehrenamtlich zu engagieren?

Luise Gubitzer: Es gibt eine ganz große Bandbreite an Beweggründen, die nicht immer nur altruistisch sind, sondern die viel damit zu tun haben, was man als Mensch im Leben vorhat. Ich habe eine Studie zum kirchlichen Engagement von Frauen geleitet, die gezeigt hat, dass die Motivation sehr lebensphasenabhängig ist. Viele engagieren sich, wenn die Kinder außer Haus sind. Aber es gibt auch bei jüngeren, hochqualifizierten Menschen, den Wunsch, einen Teil ihrer Zeit und Fähigkeiten für einen guten Zweck zur Verfügung zu stellen.

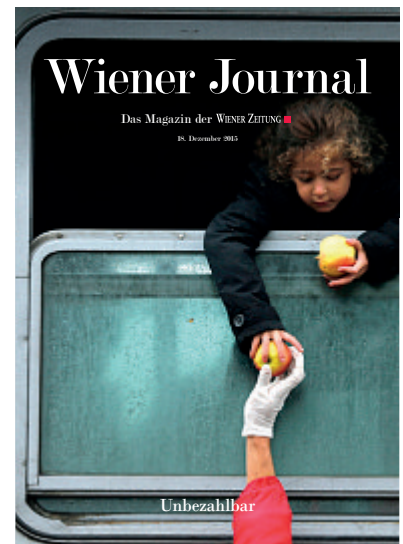
Gilt das auch für Sie?

Ja. Als Wissenschaftlerin kann es schwierig sein, politisch etwas voranzubringen. Deshalb bin ich Vorstandsmitglied bei Fairtrade, ich arbeite beim Netzwerk Bedingungsloses Grundeinkommen und beim internationalen Frauenverein „Women in Development Europe“. Da gibt es für mich ganz andere Möglichkeiten, auf politische Veränderung hinzuwirken, als ich es als Wissenschaftlerin kann. Das ist also ein Beweggrund. Aber auch Abenteuerlust kann eine Motivation sein, wenn ich an die Aktionen von Greenpeace oder Global2000 denke.

Muss man es sich leisten können, unbezahlt zu arbeiten?

Sicher, es hat viel mit strukturellen Bedingungen zu tun. Man muss es sich zeitlich erlauben können und darf nicht mit Hausarbeit und Kindererziehung beschäftigt sein. Aber wenn man frei dafür ist, kann Ehrenamt auch sinnentleerte Erwerbstätigkeiten kompensieren. Im Ehrenamt kann ich vielleicht andere Fähigkeiten einbringen als im Job. Ich >

Foto: Demotix/Corbis



Hätte uns auch gut gefallen

ALTERNATIVE TITELSEITE

Foto: Antonio Bronic/Reuters

ZITIERT

„Ehrenamt ist ursprünglich männlich, denn Ehre war lange Männern vorbehalten. Der modernere, säkularisierte Begriff ist Freiwilligenarbeit.“

Luise Gubitzer

Seite 8

> finde eine andere Arbeitsatmosphäre vor, und ich bekomme eventuell auch mehr Anerkennung. Ich persönlich habe es immer als Privileg gesehen, mit öffentlichen Geldern studieren zu können, und wollte der Gesellschaft etwas zurückgeben.

Wie steht es um das Engagement bei Ihren Studierenden?

Wenn ich frage, wer ehrenamtlich tätig ist, dann meldet sich die Hälfte. Aber fast alle arbeiten bei NPOs (gemeinnützigen Organisationen, Anm.) wie dem Roten Kreuz, der Caritas, dem Samariterbund und so weiter. NGOs (Nichtregierungsorganisationen, Anm.) erfüllen dagegen einen anderen Zweck, sie greifen gesellschaftliche und politische Themen auf, schaffen öffentliches Bewusstsein durch Aktionen und sie lobbyieren.

Kommt das politische Engagement zu kurz?

Ich finde schon. Das kann man jetzt in der Flüchtlingskrise beobachten. Alle sind damit beschäftigt, akut zu helfen, doch der politische Bereich fehlt total. Natürlich übernehmen auch die Hilfsorganisationen NGO-Funktionen und melden sich zur Asyldebatte oder zum Pflege-notstand. Aber man merkt, dass sie dafür momentan kaum Zeit haben. Es werden gerade viele Vereine gegründet, die direkt helfen wollen. Aber es gibt kaum Menschen, die sich von der Hilfe freistellen, politisch aktiv werden und darauf aufmerksam machen, dass eigentlich der öffentliche Sektor zuständig wäre und nicht die Zivilgesellschaft. Die Hilfsorganisationen wissen sehr genau, was in der Sozial- oder Flüchtlingspolitik falsch läuft und was genau getan werden müsste. Deshalb wäre es wichtig, dass sie ihre Stimme stärker nutzen. Mir fällt auf, dass es für das Flüchtlingsthema in Österreich keine NGO gibt, es wurde immer von den Hilfsorganisationen abgedeckt. Aber die sind so mit dem Helfen

beschäftigt, dass sie sich politisch kaum äußern können.

Sind NGOs heute abhängiger?

Ja. Der Staat hat bei der Finanzierung gekürzt und darauf gesetzt, dass die Organisationen mehr Sponsoring aus der Wirtschaft bekommen und mehr Spenden aus dem privaten Sektor. Das kann man auch an den Plakaten sehen, die Werbung der Dreikönigsaktion wurde zum Beispiel auf einmal sehr viel lieblicher, weil man mehr auf Spenden angewiesen war. Die Politik hat sich zurückgezogen. Sponsoring ist immer ein Geschäft. Es

ist ein Spenden- und Sponsoring-Markt entstanden.

Das führt auch zu Konkurrenz zwischen den Organisationen.

Dieses Konkurrieren ist auch durch die Marktlogik zustande gekommen. Es gibt eine Konkurrenz um Spenden und Sponsoring. Aber es gibt auch Konkurrenz zwischen Hilfsorganisationen und gewerblichen Anbietern. Der entscheidende Unterschied ist die Qualität. Während der Betreuungsschlüssel bei der Diakonie oder der Caritas eins zu sechs ist, beträgt er bei privaten Unternehmen eins zu fünfzig.

Flüchtlinge und freiwillige Helfer arbeiten bei der Aktion „Kochen für Flüchtlinge – Essen mit Freunden“ in Traiskirchen zusammen (Bild oben). Eine Pfadfinderin aus Strasswalchen zeichnet mit Flüchtlingskindern am Hauptbahnhof in Salzburg (unten).

Fotos: apa/Neubauer, Gonzales Photo/Corbis



Im Non-Profit-Bereich existiert ein ganz anderes Menschenbild als im For-Profit-Bereich. Der Staat hat einen gesetzlichen Auftrag und muss die Menschenrechte einhalten. Für die Flüchtlinge muss die Würde des Menschen bewahrt werden und mit gewinnorientierten Unternehmen lässt sich das nicht vereinbaren. Insofern zeigt die Flüchtlingsfrage, welche Bedeutung es hat, Wirtschaft viel breiter zu sehen. Auch Hilfe ist Arbeit und gehört damit zur Wirtschaft.

Als der Staat die schweizerische Dienstleistungsfirma ORS mit der Flüchtlingsbetreuung in Traiskirchen beauftragte, hagelte es Kritik. Wie konnte es dazu kommen?

Seit den neunziger Jahren hat sich der neoliberale Kapitalismus in Österreich durchgesetzt. Vorher war die Gewinnorientierung nur im ersten Sektor der Wirtschaft ein Thema, also bei der Erwerbsarbeit. Auf einmal wurde auch dem Nonprofit-Sektor vermehrt abverlangt, rentabel zu arbeiten. Es gab auch psychologische Effekte. Einigen Chefs der NGOs und NPOs, gefiel es, endlich auch als dynamische Manager aufzutreten. Aber hauptsächlich passierte diese wirtschaftliche Ausrichtung aus Zwang. Die staatlichen Förderungen werden heute per Ausschreibungen vergeben, an denen auch Firmen teilnehmen. Es kam vor, dass es Politikern

missfiel, von den Organisationen für ihre Flüchtlingspolitik kritisiert zu werden. So wurde zum Beispiel die Versorgung der Flüchtlinge in Traiskirchen auch aus einem gewissen Trotz an den privaten Betreiber European Homecare und dann an die ORS überantwortet.

Wie haben die etablierten Hilfsorganisationen reagiert?

Es hat zwar Empörung gegeben, aber es wurde viel zu wenig darauf hingewiesen, was das eigentlich für eine einschneidende Systemveränderung ist.

Die Flüchtlingshilfe wird zu einem großen Teil von Freiwilligen getragen.

>

Auf einmal wird von den Helfern verlangt, rentabel zu arbeiten.

„Train of Hope“ ist ein politisch unabhängiger Verein, der ankommenden Flüchtlingen unbürokratisch Unterstützung bietet.

Foto: epa/Tobias Hase





Eine freiwillige Helferin empfängt in Lesbos Migranten, die im kalten November mit dem Schlauchboot angekommen sind. Foto: Christian Minelli/Corbis

> Der Staat hat seine Aufgaben nicht wahrgenommen. Stattdessen haben Politiker schon früh an die Zivilgesellschaft appelliert. Davon fühlen sich übrigens vor allem Frauen angesprochen.

Warum?

Weil es um das konkrete, praktische Versorgen geht. Jede Ehrenamt-Studie zeigt, dass Frauen ganz wesentlich in den haushaltsnahen Bereichen helfen. Es wird gekocht, gebacken und gestrickt. Dass sie es tun, das verstehe ich schon. Aber es sollte nur kurz und vorübergehend sein. Wir müssen analysieren, wie es dazu kommen kann, dass sich Menschen derart auspowern. Da stimmt etwas nicht.

Ist unbezahltes Engagement wirklich eine weibliche Domäne?

Ehrenamt ist ursprünglich männlich. Der Begriff der

Ehre war lange den Männern vorbehalten. Frauen mussten sich ehrenvoll verhalten, um der Familie nicht zu schaden. Aber Träger von Ehre waren lange nur die Männer. Deswegen kommen wir heute auch vom Begriff Ehrenamt ab, der modernere, säkularisierte Begriff ist Freiwilligenarbeit. Zahlenmäßig ist es heute ungefähr gleich. Aber es gibt enorme Unterschiede. Frauen sind nach wie vor überwiegend in den helfenden, versorgenden Bereichen tätig. Die Männer engagieren sich zahlenmäßig vor allem in Sportclubs, bei der freiwilligen Feuerwehr oder Blasmusikvereinen.

Männer sind damit vor allem in den sichtbaren Bereichen tätig, während Frauen eher die unsichtbaren Dienste leisten, die nicht in der Öffentlichkeit passieren. Das spiegelt sich ja auch in der Wertigkeit der Hausarbeit wieder, die nicht wirklich

als Arbeit zählt, weil man sie schlicht und einfach nicht sieht. Frauen bleiben also auch beim Ehrenamt im Haus, Männer sind bei der Feuerwehr. Außerdem sind nach wie vor Männer tendenziell noch sehr stark in den Leitungsfunktionen vertreten. NGOs sind also nicht unbedingt egalitärer als die Welt der Erwerbstätigkeit.

Sie haben die Säkularisierung erwähnt. Welche Bedeutung hat die Kirche heute für das Ehrenamt?

Wahrscheinlich ist es in kleineren Orten immer noch so, dass die Hürde für Frauen geringer ist, sich kirchlich zu engagieren, als bei einer NGO. Historisch gesehen hat die Kirche die Hilfe einerseits gebraucht, hat aber andererseits auch den Frauen überhaupt die Möglichkeit gegeben, sich außer Haus zu engagieren.

Auch abseits der Flüchtlingshilfe ist das ehrenamtliche Engagement nicht zurückgegangen, laut Statistik Austria ist es in den letzten Jahren sogar leicht gestiegen. Ein gutes Zeichen?

In der Wissenschaft sprechen wir vom Strukturwandel des Ehrenamtes. Der Staat kürzt, und bezahlte Stellen werden durch ehrenamtliche ersetzt. Aber das Einsparen beim Sozialstaat führt auch dazu, dass es generell mehr unbezahlte Arbeit gibt. Ein Beispiel: Wenn heute ein Patient aus Kostengründen früher aus dem Spital entlassen wird, müssen sich die Angehörigen um ihn kümmern und haben damit wiederum weniger Zeit für ehrenamtliche Tätigkeiten. Teilweise werden ehrenamtliche Jobs auch mit der Hoffnung angenommen, dass die Stelle irgendwann zu einer Lohnstelle wird. Die Gefahr ist, dass das Ehrenamt systemstabilisierend

wirkt, den Sozialstaatsabbau kompensiert und dass vor allem Frauen wieder mehr unbezahlt arbeiten. Man muss sich mal anschauen, was in Schulen und Kindergärten an Stunden geleistet wird. Auch das gehört zur Freiwilligenarbeit. Was ganz wichtig ist: Ehrenamt ist Arbeit. Früher war ja nur die Rede von Ehrenamt. Freiwilligenarbeit ist deshalb eigentlich der bessere Begriff.

Was hat sich sonst verändert?

Alles ist stringenter geworden, auch bei den NGOs wird gespart. Erwerbstätige sind teuer und werden auch dort durch Ehrenamtliche ersetzt. Bei der Weiterbildung und der Supervision für die Ehrenamtlichen wird ebenfalls gespart. Das Sparen des Staates hat verheerende Folgen. Ich habe das am Beispiel von Organisationen erlebt, die mit von Gewalt betroffenen Frauen und Mädchen arbeiten. Da wurden Vollzeitstellen auf Teilzeitstellen reduziert und der Rest der Arbeit auf Ehrenamtliche übertragen. Was sehr oft zu einer Selbstausbeutung der Helferinnen führt. Ich sehe es als striktes Staatsversagen, was da passiert.

Welche Folgen hat das?

Wir müssen uns der Ambivalenzen bewusst sein, von denen ja auch viele Freiwillige sprechen. Ehrenamt schafft viele Möglichkeiten, und zwar für Menschen jeden Alters. Aber wenn man einmal drin ist, gibt es Konflikte und Restriktionen. Ehrenamt kann immer nur ergänzend sein, aber es darf nicht substituierend sein. Dieser Verdrängungseffekt, dass man bei den Erwerbstätigen einspart, führt fast immer zu Qualitätseinbußen. Eine Kindergärtnerin hat zum Beispiel ein ganz andere Qualifikation

Das Sparen des Staates hat verheerende Folgen.

und Ausbildung als ein Elternteil, der im Kindergarten aushelfen muss. Klar, ein Ehrenamt ist zu würdigen. Aber wir müssen darauf schauen, ob es sinnvoll eingesetzt wird oder missbräuchlich.

Wie viel Arbeit wird heute von Freiwilligen erledigt?

In Österreich engagieren sich 46 Prozent der Bevölkerung in Freiwilligenarbeit, das entspricht 400.000 Vollzeitstellen. Auf diese Zahl komme ich, wenn ich die formelle und die informelle Freiwilligenarbeit zusammenaddiere. Es gibt einen großen Graubereich. In der Flüchtlingshilfe passiert viel spontan und abseits der traditionellen Organisationen. Es gibt aber auch viele neue Vereinsgründungen.

Von rechter Seite gab es immer wieder den Vorwurf, die Helfer seien bezahlt. Müssen Freiwillige unbezahlt sein?

Es wird immer wieder diskutiert, ob eine Aufwandsentschädigung schon Bezahlung bedeutet. Aber es ist trotzdem immer noch Freiwilligenarbeit, auch wenn Auslagen ersetzt werden, Fahrtkosten zum Beispiel. So definieren es Gesetz, Organisationen und Wissenschaft.

Viele Freiwillige sehen das dennoch anders. In einer meiner Studien hat sich herausgestellt, dass viele Ehrenamtliche zu stolz sind, etwas anzunehmen. Sie denken, dann ist es nicht mehr so ehrenhaft. Da sieht man wieder diesen alten Begriff der Ehre. Diese Gruppe will die persönliche Anerkennung.

Seit einigen Jahren wird Freiwilligen in der Wiener Hofburg das Ehrenzeichen verliehen.

Ich sehe das bis heute ambivalent, weil auch Druck ent-

steht und eine Erwartungshaltung damit verbunden ist. Dieser Wandel, dass das Ehrenamt so sichtbar und honoriert wird, hängt für mich auch mit einer Funktionalisierung zusammen. Da schwingt diese Logik mit, möglichst viel von Freiwilligen erledigen zu lassen.

Ich fand es absolut unmöglich, dass Politiker zur Flüchtlingshilfe aufgerufen haben. Das ist nicht die Aufgabe der öffentlichen Hand. Hilfsorganisationen können Aufrufe starten. Aber die Politik hat einen ganz anderen Auftrag. Wir zahlen Steuern, und es ist die Aufgabe des Staates, geschulte und qualifizierte Personen einzusetzen und zu bezahlen.

Die Flüchtlingshilfe zeigt die Ambivalenz des Helfens. Wenn wir nicht so geschult wären im neoliberalen Denken, wären diese Aufrufe zur freiwilligen Hilfe nicht in der Form passiert, sondern wären eher scheel angesehen worden. Die Frage ist, wovon haben uns diese Apelle abgelenkt? Arbeit und Energie gingen in die Hilfe und nicht ins politische Engagement, zum Beispiel gegen die Ursachen der Flucht und Konfliktprevention.

Was leisten Freiwillige, was Erwerbstätige unter Umständen nicht können?

Ergänzend ist Ehrenamt extrem wichtig, das sehen wir in den Spitälern, Pflegeheimen oder Gefängnissen. Diese Institutionen werden mittlerweile oft wie Unternehmen geführt und sind dementsprechend profitorientiert, viele Mitarbeiter leiden unter Burn-out. Eine ehrenamtliche Person, die sich Zeit nehmen kann, macht es für die Betroffenen vielleicht erst erträglich. Sie leisten das, wofür die Angestellten keine Zeit mehr haben. ┘



Foto: Saskia Blakes

ZUR PERSON

Die Ökonomin Luise Gubitzer wurde 1952 in der Steiermark geboren. Sie ist Vorständin des Instituts für Institutionelle und Heterodoxe Ökonomie an der Wirtschaftsuniversität Wien. Sie forscht zu den Themen Arbeit, Ehrenamt und feministische Wirtschaftstheorien.